

JOHANNA NICHOLLS
Wilde Akazien



GOLDMANN

Lesen erleben

Johanna Nicholls

Wilde Akazien

Roman

Deutsch von pociao

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Ghost Gum Valley«
bei Simon & Schuster (Australia) Pty Limited,
A CBS Company, Cammeray.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2015

Copyright © der Originalausgabe 2012

by Johanna Nicholls

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by Arrangement with Johanna Nicholls

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlick GmbH, 30827 Garbsen.

Gestaltung des Umschlags und der Umschlaginnenseiten:

UNO Werbeagentur München

Umschlagfoto: © Female greater honey-guide scouts starlings nest
in an acacia tree, 1954 (colour litho), Weber, Walter Alois (1906-79)/

National Geographic Creative/The Bridgeman Art Library;

Julie Fletcher/getty images; FinePic®, München

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

BH · Herstellung: Str.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47371-7

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Sydney, New South Wales, Januar 1836

Die gesamte Gemeinschaft ist bei nahezu jedem Thema in erbitterte Parteien gespalten. Von denen, die ihrem Stand im Leben nach die Besten sein sollten, befließen sich viele einer solch offenen Lasterhaftigkeit, dass ehrbare Menschen nicht mit ihnen verkehren können ... Zwischen den Kindern der reichen Emanzipisten und der freien Siedler herrscht viel Eifersucht; Erstere betrachten ehrliche Menschen gern als Eindringlinge. Die ganze Bevölkerung, Reich wie Arm, ist darauf aus, Reichtum zu erwerben ...

Charles Darwins Gedanken von 1836 über die Strafkolonie von New South Wales im vierten Jahr seiner fünfjährigen Weltreise als Naturforscher an Bord der *HMS Beagle*

Zum Gedenken
an die Kreativität und Courage
von Schauspielern, Schauspielerinnen und Komödianten
zu allen Zeiten.

Mit besonderer Reverenz
für die Sträflinge und Marinesoldaten der First Fleet,
die am 4. Januar 1789 das erste Schauspiel
auf australischem Boden aufführten,
George Farquhars *Der Werbeoffizier*.

Und zum Gedenken
an den visionären »Vater des australischen Theaters«,
Barnett Levey

BUCH EINS
DIE LIAISON

*Eine Geliebte sollte so etwas Ähnliches sein wie ein kleines
Ferienhaus auf dem Lande, unweit der Stadt. Nicht um ständig
dort zu wohnen, nur eine Nacht und dann wieder fort.*

William Wycherley, 1675, *Die Unschuld vom Lande*, Erster Akt

E I N S

SYDNEY TOWN, STRAFKOLONIE VON NEW SOUTH WALES,
DEZEMBER 1832

Eine Woge von so etwas wie Liebe durchfuhr Marmaduke Gamble, als er die vulgäre Mätresse seines Heimatlandes betrachtete.

Du wirst nie eine Dame sein, Sydney. Aber du bist meine Art von Frau. Urwüchsig, sinnlich, mutig, geldgierig – und trotzdem grundehrlich.

Das Marineblau von Port Jacksons riesigem Hafen, in dem es von Sträflingstransportern und Handelsschiffen mit aufgesetzten Segeln wimmelte, spiegelte das metallische Blau eines Sommerhimmels, der so hoch und so wolkenlos war, dass Marmaduke erschrak, als ihm die Wahrheit bewusst wurde. Nach nur vier Jahren Reisen durch die nördliche Hemisphäre hatte er den Zauber des australischen Himmels vergessen.

Er stand auf dem Dach des neuen Luxushotels Princess Alexandrina, und die steife Brise des Hafens zerrte an seinem langen Haar und dem seidenen Morgenmantel. Sydney Town lag zu seinen Füßen und wartete darauf, dass er die Stadt wiederentdeckte. Als er nach England aufbrach, war er ein naiver junger Kerl von zwanzig gewesen, gedemütigt und entschlossen, nie wieder zurückzukommen. Das Sydney, das er hinter sich ließ, wurde von vielen als »Hure von Ozeanien« abgetan wie ein verführerisches, raues Straßenmädchen, das gezwungen war, mit jedermann zu schlafen. Jetzt sah er Sydney mit anderen Augen, verändert wie eine Frau, die sich aus der Gosse erhoben hatte, um eine schöne Kurtisane zu werden und Huldigungen von all

ihren Bewunderern entgegenzunehmen – Sträflingen, freien Siedlern, Militäroffizieren und ehrbaren Männern bis hinauf zu dem neuen angloirischen Gouverneur Sir Richard Bourke.

Vor ihm lag das Panorama der Stadt, deren Uferland im Norden dicht mit verschiedenen Eukalyptusgattungen bestanden war. Südlich des Hafens machte der wilde Kontrast der Architektur auf eine Schlacht um die Vorherrschaft aufmerksam. Imposante öffentliche Gebäude aus weichem Sandstein und Kirchtürme, die sich mit denen des georgianischen London messen konnten, standen in unmittelbarer Nachbarschaft des berühmten Viertels The Rocks, wo sich schäbige Wohnungen und unzählige Kneipen aneinanderreiheten. Sie waren eine unwillkommene Erinnerung daran, wie sein Vater, der ehemalige Sträfling Garnet Gamble, begonnen hatte, sein Vermögen anzuhäufen.

Sydneys höchstes Gebäude, während seiner Abwesenheit fertiggestellt, war ein ungewöhnlicher fünfstöckiger Komplex, der ein großes Kaufhaus beherbergte, von einer Windmühle gekrönt war und zur George Street hin die Fassade des eleganten Royal Hotels zeigte, in dem auch das Theatre Royal untergebracht war.

Marmaduke stieß einen Freudenschrei aus. *Mein Gott! Barnett Levey hat es wirklich geschafft! Entgegen allen Erwartungen hat er seinen Traum verwirklicht und unser erstes professionelles Theater gebaut!*

Er erinnerte sich an seine Aufregung als Jugendlicher an einem Junitag im Jahr 1827, als er Zeuge der Feier war, die eine noch größere Menschenmenge anlockte als eine öffentliche Hinrichtung – die Grundsteinlegung für Barnett Leveys unternehmerische Vision, ein aufwändiges Theater mit tausend Plätzen.

Heute sah Marmaduke die Windmühle auf dem Dach von Sydneys höchstem Gebäude als Symbol für den wachsenden Wohlstand und Stil in der Sträflingskolonie. Er wusste, dass Sydneys erstes speziell errichtetes Theater nur der liberalen Po-

litik Gouverneur Bourkes zu verdanken war, der das Veto seines autokratischen Vorgängers gegen Leveys Theaterlizenz wieder aufgehoben hatte. Alle Schichten von Sydneys Gesellschaft hungerten nach Kultur und freuten sich über den Triumph des jungen Schauspielers und Intendanten. Doch es hatte Leveys Gesundheit und seinem Vermögen einen hohen Tribut abverlangt.

Gott sei Dank können sich die ehemaligen Sträflinge nun unter demselben Dach an Shakespeare erfreuen wie die obere Gesellschaft und werden nicht länger von Darlings Verbot sozialer Kontakte zwischen Gefangenen und Freien voneinander getrennt. Ich nehme an, dass der Dichter aus Avon im Himmel sitzt und grinst, wenn er sieht, wie die Leute auf den billigen Plätzen Richard III. ausbuben und bei Romeo und Julia in Tränen ausbrechen.

Marmaduke beschloss, das neue Theater zu unterstützen, indem er sich eine Privatloge für die aktuelle Saison mietete. Doch er war nicht nur in die Kolonie zurückgekehrt, um seiner Vorliebe für Vergnügen und Abenteuer zu frönen.

Er eilte hinab in seine Gemächer, um sich angemessen gekleidet in die Gesellschaft der Kolonie zu stürzen. Heute war ein besonderer Tag. Der Hauptgrund für seine Rückkehr nach New South Wales war, dass er Anspruch auf das Erbe erheben wollte, welches sein Vater ihm bis heute vorenthalten hatte.

Marmaduke überprüfte sein Äußeres in dem Standspiegel und war zufrieden mit dem tadellosen Schnitt des maßgeschneiderten Fracks aus der Savile Road, aber auch frustriert von seinem täglichen Kampf – der Kunst, die Enden seines Kläppchenkragens hoch genug halten, um modisch zu sein, aber trotzdem tief genug, um ungehindert den Kopf bewegen zu können.

Was für eine selten dämliche Mode. Ich würde Beau Brummel den Hals umdrehen, wenn er nicht schon vor langer Zeit das Zeitliche gesegnet hätte!

Er band sein schwarzes Haar im Nacken zusammen, sodass er wie ein Pirat aus dem achtzehnten Jahrhundert aussah, ein

Stil, der seinen Vater immer furchtbar geärgert hatte. Das allein war für Marmaduke Grund genug gewesen, es nicht abschneiden zu lassen und in den Augen seines Vaters zu einem »richtigen Mann« zu werden. Er trug das Haar lang wie ein Currency Lad – einer von hier –; es war ein unzerstörbarer Teil seiner Identität.

Du bist bei dem Versuch gescheitert, einen Mann nach deinem eigenen Vorbild aus mir zu machen, Vater; aber ich bin inzwischen ich selbst geworden. Ein Mischling. Nach außen bin dank der Londoner Schneider ein englischer Gentleman, aber die Züge des hier geborenen Currency, die du mir austreiben wolltest, habe ich behalten.

Marmaduke warf einen kritischen Blick auf sein Spiegelbild, während er eine schnelle Folge von Posen einnahm, die unterschiedliche Typen von Engländern darstellten – einen verweichlichten Regency-Dandy, einen aufgeblasenen Regierungsbeamten, einen hitzigen Whigs-Sprecher bei seiner Antrittsrede, einen übersättigten Wüstling, der auf seine Verführungskunst baute, und schließlich die lässige Haltung eines Currency Lads.

In Europa hatte er keinen englischen Gentleman spielen müssen. Bei seiner Ankunft als naiver Bewohner der Kolonie hatte er seinen beschämend jungfräulichen Status hinter einem gespielten Selbstbewusstsein versteckt, ohne auch nur den Versuch zu machen, seinen australischen Akzent zu verbergen, wenn er wie ein Abenteurer in die Salons der Oberschicht stolzierte. Zu seiner großen Überraschung hatte er einen sehr angenehmen Zug der Briten entdeckt – ihren Respekt gegenüber jeder Art von Spleenigkeit. Wo auch immer er hinkam, überall wurde er als Neuheit gefeiert wie eine seltene australische Pflanze, die man in einem Gewächshaus in den Kew Gardens gepflückt hatte. Wenn er auf einem Landsitz eingeladen war, ritt und jagte er mit dem Hausherrn, achtete darauf, unschuldigen jungen Dingern aus dem Weg zu gehen, bezirzte aber ältere Damen und Witwen un-

weigerlich mit seinem Charme und betrat die Gesellschaft diskret durch die Schlafzimmertür.

Ein Schwarm von Gelbhaubenkakadus ließ sich auf dem Balkon nieder und krächzte lärmend im Chor. Marmaduke erinnerte sich lebhaft an das boshafte Lächeln seiner schönen Mutter, wenn sie ihrem zahmen Kakadu Amaru Sprüche beibrachte, von denen sie genau wusste, dass sie Garnet zur Weißglut brachten.

Er lächelte über dieses seltene, glückliche Bild aus seiner Kindheit, griff nach seinem Zylinder, Handschuhen und Stock und ging zur Tür, in der Absicht, die einzigen beiden Freunde zu besuchen, die er in der Kolonie hatte. Einer war Josiah Mendoza, ein älterer Uhrmacher, der ihn kopflos und ohne einen Penny in der Tasche aufgelesen hatte, nachdem er vom Anwesen der Gambles, Bloodwood Hall, geflohen war, ihm ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen angeboten und ihm ein paar Tricks aus der Schmuckbranche beigebracht hatte.

Dank sei Gott für das Glück in dieser Nacht im Kasino, die mich zum stillen Teilhaber seines Juweliergeschäfts gemacht hat.

Marmadukes anderer alter Freund, Edwin Bentleigh, gehörte zwar zwei Spezies an, denen er das größte Misstrauen entgegenbrachte, Anwälten und Engländern, trotzdem war er ein Mann, dem Marmaduke sein Leben anvertraut hätte.

Mit gutem Grund. Edwin hat mich schon einmal vor dem Galgen gerettet.

In der George Street wimmelte es von Vertretern aller Gesellschaftsschichten. Elegante Kutschen kämpften sich zwischen rumpelnden Ochsenkarren, Einspannern und mit Obst und Gemüse beladenen Karren vorwärts. Als Marmaduke die Straße überquerte, um sich das Äußere des Royal Hotels genauer anzusehen, wurde ihm der Weg von einer Menschenmenge versperrt, die zu einem Umzug wollte. Hinter einer Militärkapelle, an deren roten Uniformen er das 17. Leicestershire Regiment

erkannte, kam eine Gruppe von Freimaurern in vollem Ornat, mit goldenen Tressen, Orden und bemalten Freimaurerschurzen. Doch der eigentliche Auslöser für die Karnevalsstimmung der Menge war ein offener, von zwei Schimmeln gezogener Landauer.

Der einzige weibliche Passagier winkte mit der behandschuh-ten Hand wie eine Königin einer bunten Mischung von Untertanen zu, die neben ihrer Kutsche herrannten und sie mit Lobhudeleien und Rosenblüten überschütteten.

Wer ist das? Eine europäische Aristokratin, die von einer Revolution vom Thron verjagt wurde? Wer weiß? Nach fast drei Monaten auf See habe ich keine Ahnung mehr, was in der Welt geschehen ist.

Die Antwort kam, als Marmaduke einzelne Bravorufe erkannte und dann eine kecke Stimme mit starkem Cockney-Akzent: »Sing für uns, Schätzchen!«

Marmaduke drängte sich näher an die Kutsche heran, die in der Menge stecken geblieben war. Er konzentrierte sich auf das Gesicht und das beeindruckend blasse Dekolletee, das mit Edelsteinen geschmückt war, aufgeschreckt von der exotischen, dunklen Schönheit der Frau, in der er eine legendäre Sängerin und Kurtisane wiedererkannte.

Josepha St. John. Die »amerikanische Nachtigall!«! Es muss Barnett Levey ein Auge gekostet haben, sie in die Kolonie zu locken. So kann ich sie endlich einmal auf der Bühne sehen. Und mit ein bisschen Glück vielleicht noch aus größerer Nähe.

Marmaduke war nie zur rechten Zeit im rechten Land gewesen, um sie auftreten zu sehen. Doch er hatte ihr umstrittenes Porträt als Göttin Juno gesehen, ein Gemälde, das die National Gallery in London wegen seines berüchtigten Modells abgelehnt hatte. Zusammen mit einer Gruppe wohlhabender Londoner Gentlemen, die sich im Atelier des Künstlers in Hampstead versammelten, hatte er sich von der üppigen Schönheit faszinieren lassen, doch das Gemälde war unverkäuflich gewesen. Der

Künstler war unübersehbar hingerissen von der Diva, die ihn angeblich wegen eines britischen Herzogs und eines europäischen Prinzen, die beide um ihre Gunst wetteiferten, als Liebhaber abgewiesen hatte. Marmaduke hatte eine Reihe von freizügigen Karikaturen gesehen, die sie und die beiden Verehrer auf skandalöse Weise porträtierten und in den Straßen von London reißenden Absatz fanden.

Es gelang ihm, den Blick der Diva zu kreuzen, als sie aus dem Landauer stieg und das Royal Hotel betrat.

Wir sehen uns wieder, süße Dame – entweder auf der Bühne oder woanders.

Als Marmaduke eine Droschke herbeiwinken wollte, um zu Edwins Kanzlei zu fahren, versperrte ihm eine protzige Kutsche den Weg, von der ein livrierter Kutscher heruntersprang und ihn ansprach.

»Sie sind Mr Marmaduke Gamble, nicht wahr? Ich habe versucht, Sie einzuholen. Ich bin Ihr Fahrer, mein Herr, und habe den Auftrag, Sie Tag und Nacht überall hinzubringen.«

»Auftrag? Das muss ein Irrtum sein. Ich habe keine Kutsche bestellt.«

»Es ist kein Irrtum, mein Herr. Sie sind doch der Sohn meines Masters, Garnet Gamble? Die Kutsche hier ist ein Willkommensgeschenk Ihres Vaters.«

Marmaduke schaffte es nur mit Mühe, seinen Zorn zurückzuhalten. Seit dem Tag, an dem er von Bloodwood Hall davongaloppiert war, mit der Drohung, nie wieder zurückzukehren, hatte er keinen Penny mehr von seinem Vater angenommen. Er hatte ausschließlich von seinen eigenen Einkünften gelebt und seine Reisen mit seinem Anteil an den vierteljährlichen Gewinnen aus Mendozas Geschäft bezahlt.

Mein Vater glaubt also, ich würde seine lächerlich teure Kutsche annehmen: typisch für seine Selbstherrlichkeit! Er will mich immer noch manipulieren, nichts hat sich verändert.

Marmaduke wollte sich schon abwenden, als er das Gesicht des Kutschers sah.

»Ich heiße Thomas, Sir, bitte um Verzeihung. Wenn Sie nicht wollen, verliere ich meinen Job.«

Es hat keinen Sinn, sich ins eigene Fleisch zu schneiden. Ich muss so schnell wie möglich dafür sorgen, dass Mingaletta auf mich überschrieben wird. Sobald es juristisch abgesichert ist, bekommt Garnet die Kutsche zurück. Was für eine verdammte Dreistigkeit zu glauben, er könne sich mit einer Kutsche und einem Gespann meine Vergebung erkaufen.

Trotz seines rgers musste Marmaduke die elegante Form, die üppigen Polster und die beiden wunderschönen Grauschimmel bewundern.

»Noch eine Spur luxuriöser, und sie könnte die vizeknigliche Staatskarosse von Gouverneur Bourke in den Schatten stellen.«

Thomas warf ihm einen nervösen Blick zu. »Gefllt sie Ihnen nicht, Sir?«

Die Livree mit den Goldtressen, Kniehose, Schnallenschuhe, Dreispitz, alles war in tadellosem Zustand – nur das Gesicht nicht. Den deutlich mitgenommenen, vorzeitig gealterten Zügen nach handelte es sich um einen ehemaligen Sträfling, der einiges hinter sich hatte.

»Die Kutsche entspricht mehr dem Geschmack meines Vaters, aber demjenigen, der die Pferde ausgesucht hat, kann man nur gratulieren.«

Thomas' Mund öffnete sich zu einem überraschten Grinsen. »Vielen Dank, Sir. Der Herr meinte, Sie wr'n ein hervorragender Pferdekenner, deshalb sollte ich das beste Gespann aussuchen, das ich kriegen könnte.«

Marmaduke wunderte sich über dieses seltene, aus zweiter Hand stammende Kompliment seines Vaters, doch im Augenblick interessierte er sich mehr für die Vergangenheit des Kutschers.

»Ihr Gesicht scheint mir bekannt. Ihr ganzer Name?«

»Thomas Thomas, Sir.« Er stockte. »Ich bin mit der *Fortune* gekommen.«

Marmaduke wusste, dass dies das Sträflingsboot war, mit dem auch Garnet 1806 in die Kolonie gekommen war, daher bemühte er sich, den Mann zu beruhigen. »Ach richtig, der Schiffskamerad meines Vaters. Er erzählte, Sie hätten seine Wunden gepflegt, nachdem der Kapitän ihn hatte auspeitschen lassen.«

Der Kutscher wirkte beinahe erschrocken, als Marmaduke ihm die Hand entgegenstreckte.

»Sie werden mit Sicherheit Geschichten über meine schmutzige Vergangenheit hören, Thomas. Die meisten sind wahr. Aber ich gehöre nicht zu den Söhnchen begnadigter Strafgefangener, die die Engländer nachäffen und sich der Männer schämen, die geholfen haben, diese Kolonie aufzubauen. Ich bin hier geboren und stolz darauf.«

Resigniert fand sich Marmaduke damit ab, dass Garnet ihn ausmanövriert hatte, und nahm in der Kutsche Platz.

»Seien Sie aber trotz der Anweisungen meines Vaters so nett und sparen Sie sich das Sir für ihn auf, Thomas. Ich ziehe Marmaduke vor.«

»Ja, Sir – Marmaduke!« Thomas sprang auf den Kutschbock und lenkte das Gespann im raschen Trab quer durch die Stadt zu dem Viertel, wo die meisten Rechtsvertreter ihre Kanzleien hatten.

Die Kutsche bog auf den eleganten Platz vor der modernen Kirche St. James ab, entworfen von Gouverneur Macquaries einstigem Lieblingsarchitekten Francis Greenway, einem Emanzipisten, der im selben Jahr begnadigt worden war wie Garnet. Greenway war während der Herrschaft von Macquaries Nachfolger in Ungnade gefallen und lebte jetzt zurückgezogen.

Typisches Muster für die Kolonie. Je schneller man aufsteigt, umso heftiger ist der Sturz.

Edwin Bentleighs Kanzlei befand sich im zweiten Stock eines Gebäudes, das in der Anfangszeit der Kolonie von Sträflingen mit selbst gebrannten Ziegelsteinen gebaut worden war.

Man führte Marmaduke ins Arbeitszimmer seines Freundes, wo er ihn so heftig umarmte, dass der zurückhaltende Engländer verlegen errötete.

»Edwin, bin ich froh, dich wiederzusehen! Immer wieder habe ich mir gewünscht, du könntest mich auf meinen Abenteuern begleiten, Kumpel!«

Edwin murmelte ein paar Begrüßungsfloskeln und rief nach Tee, doch Marmaduke war insgeheim betroffen über das von Sorgen gezeichnete Äußere seines Freundes. Der ohnehin vorhandene Gegensatz zwischen seinem kraftvollen Auftreten im Gerichtssaal und seinem verschlossenen Gesicht als Privatmensch hatte sich noch verstärkt. Edwin war ein unauffälliger Mann, schmal mit einem hageren Gesicht und sandfarbenem, dünnem Haar. Im Gerichtssaal jedoch ließ er sich von seiner Redekunst und seinem Glauben an die Unschuld seines Klienten derart mitreißen, dass er sich in eine Figur von Shakespeare'scher Größe verwandelte, wenn er darum kämpfte, den Geist des britischen Gesetzes aufrechtzuerhalten.

Marmaduke wusste, dass er viele Sträflinge verteidigte, die in die Grauzone von Schuld und Unschuld geraten waren und ihn nicht bezahlen konnten; trotzdem setzte Edwin sich mit demselben Eifer für sie ein, mit dem er auch seinen Herrscher, König William IV., verteidigt hätte.

Außerhalb des Gerichts aber schrumpfte er zu einem schüchternen, ewigen Junggesellen zusammen, der sich seinem Schicksal ergeben hatte und unter der Fuchtel seiner verwitweten Mutter in einem kleinen Haus in Woolloomooloo Hill wohnte. Marmaduke hatte ihn noch nie in Begleitung einer Dame gesehen und war sich nicht sicher, ob dies mit mangelndem Mut oder entsprechenden Neigungen zu tun hatte.

Die nächste halbe Stunde verging mit Lachen und Scherzen, während sie versuchten, die Lücke der letzten vier Jahre zu schließen, in der sie sich nur Briefe geschrieben hatten. Im Stillen genoss Edwin Marmadukes Geschichten über seine verlorene Unschuld in der Ferne.

»Scheint, als hättest du zu Hause ganz schön für Aufruhr gesorgt, alter Freund!«

»Das Komische ist, dass ich tatsächlich in die Alte Welt reisen musste, um mich als echter Australier zu fühlen. Doch hier in meinem eigenen Revier bedeutet es das Ende, ein Gamble zu sein. Garnet ist möglicherweise der zweitreichste Mann in der Kolonie; er kann alle möglichen Geschäfte mit den hohen Tieren machen, aber du weißt so gut wie ich, dass der Sohn eines begnadigten Sträflings niemals die Klassenschranken überwinden und in ihre Kreise einheiraten kann. Diese Strafkolonie hat in fünfundvierzig Jahren mehr Gesellschaftsebenen erfunden als Europa in zehn Jahrhunderten.«

Edwin schlüpfte unmerklich in seine Rolle als Anwalt beim Verhör und vergewisserte sich scheinbar beiläufig, dass Marmaduke nicht etwa mit einem »gebrochenen Herzen« in die Kolonie zurückgekehrt war.

»Bist du nie in Versuchung gewesen, um die Hand einer Dame anzuhalten?«

»Hey, wofür hältst du mich – einen Vollidioten?«, gab Marmaduke leichthin zurück. »Ein Mal hat mir gereicht. Wenn man mit neunzehn vor dem Altar sitzen gelassen wird, hat man kein Verlangen mehr danach, sich von einer Frau zur Ehe überreden zu lassen.«

»Die Braut war ein gebrochenes Herz nicht wert, alter Freund«, sagte Edwin leise. »Ich hoffe, das ist dir mittlerweile klar.«

»Ich hatte Glück und kam noch einmal davon«, antwortete Marmaduke eine Spur zu schnell. »Du warst der bestmögliche

Trauzeuge, den man sich wünschen kann, Kumpel. Aber die Chancen, dass es zu einem zweiten derartigen Auftritt für uns beide kommt, stehen schlecht.«

»Ich hoffe, du hast dein Interesse am schönen Geschlecht nicht verloren«, meinte Edwin nervös.

»Ganz im Gegenteil, ich liebe Frauen. Aber als diskreter Mensch genieße ich meinen gerechten Anteil an ›Frauen in einem bestimmten Alter‹, wie der galante Franzose sagt, und rede nicht groß darüber. Jungfrauen sind vor mir sicher. Voltaire hat es auf einen kurzen Nenner gebracht. ›Es ist ein infantiler Aberglaube des menschlichen Verstandes, Jungfräulichkeit für eine Tugend zu halten.‹ Das würde ich sofort unterschreiben.«

»Aber du bist noch jung, Marmaduke; eines Tages möchtest du vielleicht Kinder haben.«

Marmaduke fuhr sich energisch durchs Haar.

»Jetzt mach aber mal einen Punkt, Edwin. Du bist so darauf aus, mich zum Familienvater zu machen, dass du mich sogar mit einer bärtigen Zirkusdame verheiraten würdest. Eins möchte ich jedenfalls klarstellen: Ich werde auf keinen Fall Kinder haben. Die Gamble-Dynastie begann mit Garnet *und endet mit mir*.«

Bekümmert stieß Edwin einen Seufzer aus, der besser zu einem alten Mann gepasst hätte.

»Und da wir gerade beim Thema sind«, setzte Marmaduke beiläufig hinzu, »haben sich die psychischen Probleme meines Vaters verschärft, während ich weg war?«

»Er führt nach wie vor das Regiment über sein Imperium und schikaniert seine finanziellen Berater wie eh und je. Er hat riesige Summen ausgegeben, ohne dass irgendwer genau weiß, wofür.«

Marmaduke zuckte die Achseln und wandte sich dem Thema zu, das ihm am meisten auf der Seele lag. »Kommen wir zur Sache. Mutters Land rechtmäßig in Besitz zu nehmen, bedeutet mir mehr, als einen Berg aus Gold zu erben. Ich werde das Ver-

sprechen einlösen, das ich ihr mit sechzehn gegeben habe.« Die Worte, die er voller Verzweiflung am Totenbett seiner Mutter gesprochen hatte, wiederholte er jetzt unbewegt. »Ich gebe dir mein feierliches Versprechen, Mutter. Ich werde dein Land zurückfordern, Herr von Mingaletta werden und Garnet Gamble für alles bezahlen lassen, was er dir angetan hat.«

Marmadukes Blick war wie eine stille Herausforderung.

Edwin hielt ihm stand. »Verstehe. Miranda Gambles letzter Wille hat dir mehr als nur einen Besitz hinterlassen. Sie hat dir auch aufgetragen, Rache an deinem Vater zu nehmen.«

Marmaduke zuckte die Achseln. »Ich habe entdeckt, dass Hass ein Gefühl ist, das sich leichter aufrechterhalten lässt als Liebe. Wo soll ich unterschreiben, damit Mingaletta auf mich übertragen wird?«

»So einfach ist es leider nicht, Marmaduke. Erst vor Kurzem hat sich dein Vater einverstanden erklärt, dir das Testament deiner Mutter auszuhändigen. Es gibt ein Problem. Bitte lies es erst einmal, dann unterhalten wir uns darüber, wie wir vorgehen wollen.«

Das Dokument war auf ein Stück vom Alter vergilbtes Pergament geschrieben. Marmaduke überflog es hastig und las es dann noch einmal, bis er jedes Wort verstanden hatte.

»Es ist völlig eindeutig. Ich soll Mingaletta entweder bei meiner Eheschließung oder an meinem fünfundzwanzigsten Geburtstag übernehmen, je nachdem was früher eintritt. Mutter hat mehrere Familienschmuckstücke und eine bestimmte Geldsumme an meine Kinderfrau Queenie vermacht, die sie als »meine treue Freundin und Dienerin, die ich liebe wie meine eigene Schwester« bezeichnet. Garnet hat sie nichts hinterlassen, bis auf Amaru, ihren Kakadu, der Vater auf die Palme brachte. Diese Beleidigung durch meine Mutter erinnert mich an Shakespeares Testament – er hinterließ seiner Frau Anne Hathaway auch nur sein zweitbestes Bett.«

Marmaduke warf das Dokument auf den Schreibtisch. »Wo ist also das Problem, Kumpel?«

Edwin seufzte. »Das Testament ist nicht unterschrieben, Marmaduke.«

»Aber ich habe gehört, wie sie es diktierte. Wir fordern Garnet auf, uns das Original auszuhändigen.«

»Das *ist* das Original. Es wurde von Garnets Verwalter sofort aufgeschrieben und noch in derselben Stunde zurückgebracht, damit sie es unterschreiben konnte. Deine Mutter war wenige Minuten zuvor verstorben.«

Marmaduke hob vor lauter Frustration die Stimme. »Aber ich war dabei. Und Garnet auch – er war in diesem Augenblick betrunken und hatte einen seiner verrückten Anfälle. Er schleppte einen verdammten irischen Fiedler an, der fröhliche irische Tanzlieder spielen sollte, um meine sterbende Mutter aufzuheitern. Aber Garnet hatte zehn Jahre Zeit, um sich an diese Nacht zu erinnern und den Wunsch meiner Mutter zu respektieren!«

»Es tut mir leid, aber in diesem Fall muss ich als Diener der Justiz zwei Herren dienen, Marmaduke. Trotzdem kannst du dich auf mich als Freund verlassen. Dein Vater besteht darauf, den Buchstaben des Gesetzes bis ins kleinste Detail zu folgen. Mach ihm den Prozess, wenn du willst, aber ich glaube, jeder Anwalt in Sydney würde dir denselben Rat geben. Garnet Gamble hat das Gesetz definitiv auf seiner Seite.«

»Willst du damit sagen, dass der Mistkerl gar nicht daran denkt, mir Mutters Anwesen zu überschreiben?«

»Doch, er wird es tun ... vorausgesetzt, du kehrst nach Bloodwood Hall zurück, um die Urkunde in seinem Beisein zu unterschreiben.«

»In seinem Beisein? Eher bringe ich den hinterhältigen Hund eigenhändig um.«

Edwin trommelte in einem untypischen Anfall von Aggressivität auf die Schreibtischplatte. »Sei nicht so ein verdammter

Idiot, Marmaduke. Du bist sein einziger Sohn und Erbe. Du kannst damit rechnen, sein gesamtes Imperium zu erben – solange du nicht den Kopf verlierst und dein eigenes Todesurteil unterzeichnest.«

»Wenn ich Garnet Gamble in einem Duell tötete, würde mir halb Sydney Beifall klatschen!«

»Einmal ist es mir gelungen, dich vom Mordvorwurf reinzuwaschen, nachdem du einen Mann im Duell getötet hattest, weil du ein Grünschnabel von gerade mal sechzehn Jahren warst. Aber rechne nicht mit mir oder dem Gesetz, wenn du deinen eigenen Vater umbringst. Dann wirst du baumeln, so wahr ich hier sitze!«

Marmaduke ließ diese Worte sacken, bis sich seine Erregung in eisige Kälte verwandelt hatte.

»Ich glaubte, ich hätte das ganze Ausmaß des Hasses schon kennen gelernt. Meinem Vater gegenüber und dem Schuft, den ich getötet habe. Doch jetzt sehe ich, dass Garnets üble MACHENSCHAFTEN genauso grenzenlos sind wie mein Hass.«

Edwin fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und schien in der letzten Stunde noch mehr gealtert zu sein. Marmaduke empfand einen Anflug von Mitleid mit seinem Freund und besann sich hastig auf seine Manieren.

»Verzeih mir, dass ich den Boten für die schlechte Nachricht verantwortlich mache, Kumpel. Ich verstehe, dass es eine höllische Rolle sein muss, Anwalt für den Vater und den Sohn gleichermaßen zu spielen. Mach dir keine Sorgen. Morgen kehre ich nach Bloodwood Hall zurück und schlage Garnet auf seinem eigenen Feld. Ich *rede* ihn ins Grab.«

Marmaduke griff nach Edwins Hut und setzte ihn seinem Freund auf den Kopf.

»Genug Sturm und Drang für heute. Im Princess Alexandrina gibt es einen französischen Koch. Zur Feier des Tages lade ich dich zum Essen ein. Und wenn wir genügend neue Hunter-

Valley-Weine probiert haben, von denen ich so viel gelesen habe, begeben wir uns in die Loge, die ich im Theatre Royal gemietet habe. Keine Einwände! Heute Abend geben sie Szenen aus *Hamlet*.«

Er führte den schwach protestierenden Edwin zur Tür hinaus und bugsierte ihn in die Kutsche, wobei er beiläufig zitierte: »Das Schauspiel sei die Schlinge, in die den König sein Gewissen bringe.«

Unter der Fassade seines Stimmungsumschwungs überschlug er seine Optionen.

Anders als der Prinz von Dänemark bin ich nicht unentschlossen. Sollte es hart auf hart kommen, werde ich vor Mord nicht zurückschrecken. Wenn man zum zweiten Mal tötet, so heißt es, ist es viel einfacher als beim ersten Mal.

ZWEI

DE ROLLAND PARK, GLOUCESTERSHIRE,
ENGLAND, DEZEMBER 1832

Muss ich denn wirklich dieses grässliche Korsett tragen, Agnes?«, stöhnte Isabel und hielt sich am Bettpfosten fest, während Agnes sie so eng schnürte, dass sie kaum Luft bekam. »Ich brauche es ohnehin nicht, schließlich sehe ich aus wie ein Junge. Ich frage mich, ob ich je irgendwelche Kurven haben werde.«

»Halt still, mein Lämmchen, dann bin ich in einer Minute fertig. Du bist siebzehn. Du kannst nicht mehr herumlaufen wie ein Wildfang, das schickt sich nicht.«

»Aber warum denn? Ich darf doch sowieso nicht ins Dorf oder in die Kirche. Niemand sieht mich an, bis auf dich, die anderen Dienstboten und gelegentlich die Familie. Ich durfte nicht mal nach oben, um Cousine Martha am Krankenbett zu besuchen. Genauso gut könnte ich im Gefängnis von Newgate stecken.«

»Sag so was nicht, nicht mal im Spaß«, fiel Agnes ihr schnell ins Wort. »Du darfst nicht so viel an die Vergangenheit denken. Deine Schlafkrankheit war schuld, nicht du, mein Engel.«

Isabel seufzte. »Was geschehen ist, kann man nicht ungeschehen machen.« Dann flog ihre Hand vor Schreck zum Mund. »Mein Gott, jetzt habe ich aus dem *schottischen Stück* zitiert – das bringt Unglück!«

Als sie merkte, dass sie das Tabu der Theaterleute gebrochen und in einer Garderobe aus *Macbeth* zitiert hatte, warf sich Isabel ein Umhängetuch um den Hals und stürzte aus dem Zimmer,

das sie seit drei Jahren mit Agnes teilen musste. Im Laufschrift eilte sie durch die langen, verschachtelten Gänge, während Agnes hinter ihr herlief und sie anflehte, stehen zu bleiben.

Als sie den Kräutergarten vor der Küche erreichte, drehte sie sich drei Mal im Kreis und spuckte in den Garten, während Agnes entgeistert zusah.

»Hast du den Verstand verloren, Isabel?«

»Nein, das muss man als Schauspieler machen, um das Unglück abzuwenden, wenn man aus Shakespeares *schottischem Stück* zitiert hat. Du siehst ja, man nennt es so, um zu vermeiden, dass man den wirklichen Titel nennen muss.«

Agnes stand da wie vom Donner gerührt. »Aber du bist doch keine Schauspielerin! Du bist eine geborene Dame, eine de Roland!«

»Ja, blöderweise. Ich wäre nämlich viel lieber eine Schauspielerin. Auf alle Fälle möchte ich nicht das Schicksal herausfordern, damit es mir noch mehr Unglück bringt, als es mir ohnehin schon beschert hat.« Plötzlich war sie ganz ernst geworden, vertrieb jedoch die Bilder der Vergangenheit aus ihrem Bewusstsein.

»Komm ins Haus, mein Lämmchen, sonst holst du dir noch den Tod«, sagte Agnes und scheuchte sie sanft nach drinnen. »Dein Vormund möchte dich um Punkt drei Uhr sehen, und wir müssen dafür sorgen, dass du vorzeigbar bist.«

Zurück im Zimmer saß Isabel ungeduldig da, während Agnes ihr Haar auf beiden Seiten zu Locken drehte. Eine hübsche blaue Schleife war der kleine Ausgleich für die abgestoßenen Schuhe, die geerbte Jacke und den Rock, aus dem sie in den letzten zwei Jahren herausgewachsen war, sodass sie jetzt ständig daran zupfen musste, um ihre Fußgelenke zu verbergen. Neue Kleider kannte Isabel nicht – ein kleines Zeichen für die überaus beschränkten Verhältnisse, mit denen das prächtige Anwesen ihrer Vorfahren seit mehreren Jahren zu kämpfen hatte, während

es mehr und mehr im Treibsand von Extravaganz und Spielsucht versunken war.

Es war noch eine Stunde hin bis zu dem Treffen mit ihrem Vormund Godfrey de Rolland, deshalb bestand Isabel darauf, dass sie in die Bibliothek gingen, dem einzigen gemeinschaftlichen Raum in dem großen Haus, den sie betreten durfte. Dort hatte sie ihre Studien allein fortgesetzt, nachdem ihre Gouvernante sie verlassen hatte – noch ein Luxus, auf den ihre Familie in Zukunft hatte verzichten wollen.

Isabel wusste genau, wie sie die kostbare Stunde verbringen würde. Seit Jahren hatte Cousin Silas ihr den Zugang zum Stammbaum der Familie untersagt, unter dem Vorwand, es sei zu ihrem eigenen Schutz. Warum? Was war das für ein dunkles Geheimnis, das sie umgab? Diese Frage hatte während Silas' Abwesenheit in London bis gestern an ihr genagt. Dann war sie zufällig ihrem Vormund begegnet, der auf einem Treppenabsatz stand und stirnrunzelnd einige Papiere las, die sie an ihrem roten Siegel als Rechtsdokumente erkannte.

Diese Chance ergriff sie beim Schopf und machte einen hastigen Knicks. »Du weißt ja, wie sehr ich mich für Geschichte interessiere, Onkel Godfrey. Gibt es irgendeinen Grund dafür, dass Cousin Silas mir verbietet, den Familienstammbaum zu studieren?«

Godfrey de Rolland spähte über den Rand seines Kneifers, als wollte er seine Worte sorgfältig abwägen. »Silas betrachtet sich als Siegelbewahrer. Genau wie sein Vater sieht er Dunkles und Böses, wo andere gar nichts finden. Im mittelalterlichen Spanien hätte mein Bruder Henri es in der Rolle des Inquisitors zu Ruhm und Ehre gebracht. Ich glaube, dass du nun vernünftig genug bist, um zu verstehen, dass alle alten Familien ihre Geheimnisse haben, Isabel. Helden oder Schurken, keiner von uns ist vollkommen. Du hast meine Erlaubnis, das Dokument anzusehen, aber vergiss nicht, dass es alt und zerbrechlich ist. Behandle es vorsichtig, hörst du?«

»Das werde ich tun, Onkel. Vielen Dank...«

Jetzt, da sie darauf wartete, dass ihr Vormund sie zu sich rief, versuchte Isabel, ihr Unbehagen bezüglich seiner Meinung über sie abzuschütteln. *Würde Onkel Godfrey mich vernünftig finden, wenn er wüsste, dass ich mit der Gabe – oder dem Fluch – zur Welt gekommen bin, das »Andere« sehen zu können, die Anwesenheit verstorbener Seelen, die niemand außer mir zu erkennen vermag, und von der Silas behauptet, nur Hexen verfügten darüber?*

Mit einer Mischung aus unterdrückter Erregung und Beklommenheit streifte Isabel die weißen Baumwollhandschuhe über, die man bei Androhung der Todesstrafe tragen musste, wenn man mit seltenen Manuskripten zu tun hatte, und nahm behutsam die alte Pergamentrolle aus dem Tresor.

»Der Familienstammbaum müsste beweisen, ob ich außerehe-lich zur Welt gekommen bin oder nicht, Agnes«, murmelte Isabel leise, »als einer von vielen Plantagenet-Sprösslingen.«

Vorsichtig rollte sie das Pergament auseinander. Der Stammbaum der de Rollands verzeichnete die Generationen ihrer Vorfahren vom Jahr 1154 bis hin zu Geburt, Eheschließung oder Tod der Lebenden, Onkel Godfrey, seinem Neffen und Erben Silas, der mit Martha verheiratet war, sowie Isabel – der armen Verwandten, die Onkel Godfrey nach dem Tod ihrer noch jungen Eltern unter seine Fittiche genommen hatte. Aber gab er auch die Details über die Ehe ihres Vaters Walter de Rolland mit Alizon wieder, jener geheimnisvollen jungen Frau, an die sich niemand erinnern wollte?

Isabel jedoch erinnerte sich noch lebhaft an den ersten Tag, an dem sie als fünfjährige Waise in dieses erschreckende Anwesen gebracht und gezwungen worden war, mit anzusehen, wie der Name Alizon de Rolland aus der Liste von Familiennamen in der alten Bibel gestrichen wurde.

Isabel warf der alten Dienerin, die das Dokument ehrfürchtig betrachtete, obwohl sie es nicht lesen konnte, einen Blick zu.

»Was ist das große Geheimnis, das meine Geburt umgibt? Kam ich vielleicht ein paar Monate vor der Hochzeit meiner Eltern zur Welt – oder ein paar Monate danach? Habe ich auf wundersame Weise eine Frühgeburt überlebt? Oder wurde ich von Liebenden gezeugt, die zu ungeduldig waren, um auf den Segen des Priesters zu warten?«

Agnes sah verstört aus, doch Isabel gefiel die Vorstellung einer verbotenen Liaison.

»Verheiratet oder nicht, zumindest einer in dieser kaltblütigen Familie wurde aus Liebe gezeugt.« Sie begann mit der Spitze des Baums. »Seit Generationen haben alle de Rollands bis auf meinen Vater Walter ihre Cousinen geheiratet, um das Vermögen innerhalb der Familie zu halten. Sogar Silas hat sich daran gehalten, obwohl Martha die Erbin war, als er sie heiratete. Er hat sich in seiner eigenen verdammten Schlinge gefangen.«

Agnes verbarg ein Kichern hinter ihren behandschuhten Händen. »Du hast eine lose Zunge, Isabel.«

Die Uhr im Gang vor der Bibliothek schlug die volle Stunde und erinnerte Isabel daran, wie sehr sie diese goldenen Stunden der Freiheit liebte, obwohl sie Agnes von Herzen gernhatte.

Seit jenem entsetzlichen Tag vor drei Jahren, als man sie fand, wie sie durch den Wald irrte und sich nicht daran erinnern konnte, was in den letzten zwei Wochen passiert war, hatte man sie gezwungen, unter Agnes' Aufsicht zu essen, zu gehen und zu schlafen. Diese Bedingung hatte ihr Vormund verhängt, um die Schande zu verhindern, welche die öffentliche Bekanntmachung ihres Verbrechens über den Namen der Familie bringen würde.

Nicht mal im Bett kann ich träumen, was ich will, ohne von Agnes beobachtet zu werden.

Isabel zögerte. Wenn sie ehrlich war, musste sie sich der widerwärtigen Wahrheit stellen. *Ich kann schließlich nicht sie für mein Schlafwandeln verantwortlich machen. Agnes wird dafür bezahlt, mich zu beschützen – vor mir selbst!* Sie fuhr mit dem Finger nach

unten, in der Hoffnung, auf irgendein Familiengeheimnis zu stoßen. *Niemand erzählt mir etwas. Mir bleibt nichts anderes übrig, als Tricks zu benutzen – oder aber an meiner Neugier zu sterben.*

Das vergilbte Pergament offenbarte das komplexe Muster der Ahnentafel, ausgehend von ihrem Vorfahren König Heinrich II., Sohn Gottfrieds V. von Anjou, der das Haus Plantagenet begründet hatte. 1399 teilte es sich in zwei verschiedene Zweige, symbolisiert in der Weißen Rose von York und der rivalisierenden Roten Rose von Lancaster. Über Generationen hinweg hatten sie sich in Rosenkriegen um Land und Titel von Jerusalem bis Irland bekämpft. Ehrfürchtig berührte Isabel den Namen des letzten Plantagenet-Königs Richard III.

»Shakespeares Stück *Richard III.* ist ein großartiges Drama, aber es wird dem armen Richard nicht gerecht. Ich habe nie geglaubt, dass er die beiden kleinen Prinzen im Tower von London ermordet hat. Ich bin sicher, dass Heinrich Tudor seine schmutzigen Hände im Spiel hatte, doch die Historiker sorgten dafür, dass der arme Richard als Schurke in die Geschichte einging – um den Anspruch der Tudors auf den Thron zu stärken.«

Agnes nickte weise. »Das habe ich auch immer geglaubt.«

Als Isabels Finger die gegenwärtige Generation erreicht hatte, war sie überzeugt, dass trotz Silas' gegenteiliger Behauptung ihre Verbindung zur Linie der Plantagenets tatsächlich auf einen jüngeren, außerehelich begründeten Zweig zurückzuführen war.

»Halten mich die Dienstboten auch für unehelich, Agnes? Behandelt man mich deshalb so wie eine arme Verwandte?«

Agnes blickte so unbehaglich drein, dass Isabel hinzusetzte: »Vergiss es, Agnes, ich werde schon noch dahinterkommen.«

Die gegenwärtige Generation erschien ihr wie ein letzter verkümmertes Zweig an dem Baum. Er bestätigte, dass Onkel Godfrey, ihr Vormund und Oberhaupt der Familie, seine Cousine geheiratet hatte. Nichts. Seine einzige Schwester Elisabeth war in Ungnade gefallen und aus der Familie ausgeschlossen.

sen worden, nachdem sie mit einem Seefahrer durchgebrannt war. Nichts. Der mittlere Bruder Henri hatte die ältere von zwei Schwestern aus Lancaster geehelicht, die man fälschlicherweise für eine Erbin gehalten hatte. Aus dieser unglücklichen Verbindung war Silas hervorgegangen, Godfreys Erbe. Godfreys jüngerer Bruder Walter hatte unter mysteriösen Umständen Alizon, die jüngere Schwester, geheiratet. Aus dem Stammbaum ging hervor, dass er 1816, ein Jahr nach Isabels Geburt, an Auszehrung gestorben war.

»Als dein Vater Walter sich in Alizon verliebte, die schönere der beiden Schwestern, wollte sein eifersüchtiger Bruder Henri die Heirat verhindern«, sagte Agnes vorsichtig.

»Verstehe. So zeugten also zwei De-Rolland-Brüder Kinder mit zwei Schwestern. Damit wäre Silas mein doppelter Cousin, fast so etwas wie ein Bruder. Aber warum geht es denn bei der grässlichen Geheimnistuerei um *meine* Geburt?«

Isabel griff nach dem Vergrößerungsglas und entzifferte die am Rand stehenden Worte – »Siehe Notizen« –, daneben verwies ein Pfeil auf die Rückseite. Behutsam drehte sie das Dokument um.

»Hier steht, Henri habe meine Mutter beschuldigt, ihre Schwester getötet zu haben – durch Hexerei.«

Agnes wandte den Blick ab, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie die Geschichte kannte. Isabel war verblüfft. Dem Datum dieses unbewiesenen Eintrags folgte das der Hochzeit ihrer Eltern. Godfrey de Rolland musste eingelenkt und seine Einwilligung noch rechtzeitig gegeben haben, um ihre Geburt zu legitimieren. Am 8. November 1815 war sie zur Welt gekommen – fünf Monate nach der Trauung.

»Agnes! Das ist das Geheimnis, das keiner mir erzählen wollte. Mutter wurde der Hexerei beschuldigt! Silas behauptet, dass sie von einer der Hexen aus Lancaster abstammte, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Er hat Recht! Ich bin verflucht!«

Isabel hatte das Gefühl, als drehten sich die Wände der Bibliothek um sie. Panik ergriff sie, dann Schwindel, sie fühlte, wie sie in einen schwarzen Abgrund stürzte.

»Ich bin kein uneheliches Kind, Agnes«, murmelte sie. »Aber eine Hexe.«

»Psst, kein Wort mehr über Hexen. Deine Mutter war ein junges, hübsches Ding. Sie hat ihrer Schwester nur eine Kräutertinktur gegeben, als sie krank war. Alizon hätte keiner Fliege etwas zu Leide tun können.«

Isabel ging allmählich auf, dass sie ihrem Vormund doppelt und dreifach dankbar sein musste: Er hatte dafür gesorgt, dass sie als legitimes Kind ihrer leiblichen Eltern geboren wurde, hatte für sie gesorgt und dann zu ihr gestanden, als ihre Schande offenbar wurde.

Meine Vorfahren oder meine eigene beschämende Vergangenheit kann ich nicht ändern. Aber ich werde alles tun, um meinem Onkel zu beweisen, dass ich es verdiene, den Namen de Rolland zu tragen.

Beim Klang einer sich nähernden Kutsche lief Isabel mit Agnes ans Fenster, wo gerade ein neuer Phaeton die schneebedeckte Einfahrt entlangrollte. Dann erkannte sie den eleganten Umhang und den Zylinder des Mannes.

»Wie um alles in der Welt kann Silas sich neue Kutschen und modische Kleider leisten, wenn wir am Rand des Bankrotts stehen? Erst vor wenigen Monaten erzählten sich die Dienstboten, Onkel Godfrey sei so hoch verschuldet, dass man ihn jeden Moment abholen und nach The Rules verfrachten könnte!«

Isabel grauste es vor dem Paradox dieses speziell für Schuldner reservierten Gefängnisses. Hier lebten angesehene Herren zwar unter Bewachung, aber unter einigermaßen angenehmen Umständen. Essen, Kleider und Miete wurden von Freunden bezahlt, doch durften sie The Rules erst wieder verlassen, wenn alle Schulden getilgt waren. Hatte Silas seine Verluste am Spieltisch etwa wettmachen können?

»So ist die Welt, mein Lämmchen. Wir Dienstboten können zwei Jahre auf unseren Lohn warten, aber die feinen Herrschaften finden immer irgendwo eine Quelle für ihren Luxus.«

Als die Glocke drei schlug, überprüfte Isabel hastig ihr Äußeres und flog dann den Korridor entlang. Vor der Tür des Vormunds drehte sie sich noch einmal zu Agnes um, als wollte sie sich von ihr beruhigen lassen.

»Der Onkel hat mich nicht mehr herbestellt, seit man mich im Wald gefunden hat. Was habe ich falsch gemacht? Bin ich wieder im Schlaf gewandelt?«

»Nein, mein Lämmchen. Du schläfst wie ein Baby. Geh mit einem Lächeln hinein. Alles wird gut.«

Dieser große Raum war eine Oase der Ruhe. Licht strömte durch die Fenster und bildete ein verschleiertes Prisma, in dem Schwaden von Zigarrenrauch hingen.

Sie machte einen raschen Knicks vor Onkel Godfrey, der an seinem Schreibtisch saß und mit kratzender Feder einen Brief verfasste. Er reagierte auf ihre Gegenwart mit einem schwachen Lächeln.

»Einen Augenblick, Kleines. Das muss heute noch in London eintreffen.«

Isabel betrachtete die Porträts aus fünf Generationen von de Rollands an den Wänden. Trotz der Kleidung aus verschiedenen Zeiten schienen ihre Züge immer demselben genetischen Muster zu folgen. Die Gesichter der Männer hatten in der Jugend etwas von einem Adler, sie waren fein gemeißelt wie aus weißem Marmor, doch um die Lebensmitte herum meist von feinen Adern durchzogen. Jedes Gesicht zeigte den typischen Mund der de Rollands, volle, sinnliche Lippen, die darauf hindeuteten, dass sie eher korrupt als leidenschaftlich waren, wenn Isabel den Gerüchten Glauben schenken wollte. Generationen von Heiraten untereinander hatten eine so starke Ähnlichkeit hervorgebracht, dass man sie für Geschwister hätte halten

können, die sich für einen ausgefallenen Kostümball verkleidet hatten.

Isabel kam sich vor wie ein Kuckuck im Nest der de Rolands. Zwar hatte auch sie eine ausgeprägte Ähnlichkeit mit ihren Vorfahren, dasselbe goldbraune Haar, dieselben verschleierten grünen Augen, doch ihr Gesicht war herzförmig, und ihre Nase würde sie auf ewig als »Außenstehende« abstempeln. Sie fuhr mit dem Finger über den Nasenrücken, nach dem Motto »Steter Tropfen höhlt den Stein«, als könnte sie sie mit der Zeit doch noch ändern. Die Stupsnase, die sie von Alizon geerbt hatte, war alles andere als aristokratisch, nicht einmal die französische Beschreibung *retroussé* konnte sie darüber hinwegtrösten. Hier, direkt vor der Nase ihrer Vorfahren, packte sie plötzlich das schlechte Gewissen, trotzdem ließ sie ihren Blick herausfordernd über die Gemälde schweifen.

Viele von euch waren in puncto Moral nicht gerade leuchtende Vorbilder. Unser Vermögen haben wir Freibeutern, Rebellen und Sklavenhändlern zu verdanken. Ihr habt euch euren Besitz nicht damit aufgehäuft, dass ihr Kartoffeln angebaut und Schafe geweidet habt. Ihr könnt es euch also schenken, über eure aristokratischen Nasen hinweg auf mich herabzusehen.

Die Stille wurde nur vom Kratzen der Feder unterbrochen, bis Isabel es nicht mehr aushielt und sich räusperte.

»Du wolltest mich sprechen, Onkel Godfrey?«

»Was? O ja, in der Tat, Isabel. Es ist schon einige Zeit her, dass wir uns über deine Fortschritte unterhalten haben. Soweit ich weiß, hat es keine Rückfälle deiner ... Krankheit gegeben?«

»Vielen Dank, nein. Mittlerweile laufe ich nur herum, wenn ich hellwach bin und Agnes an meiner Seite ist.«

»Gut.« Er wirkte verlegen. »Und du hast deine Studien fleißig auf eigene Faust fortgesetzt, nachdem deine Gouvernante sich verabschiedet hat?«

Sich verabschiedet hat? Mademoiselles Entlassung war eine eurer

Sparmaßnahmen, damit mein Cousin Silas den äußeren Schein wahren konnte.

»So ist es, Onkel, ich übe jeden Tag Französisch, Italienisch und Latein. Und das Klavierspiel. Aber mein Deutsch rostet allmählich ein. Agnes erzählte, die Frau des preußischen Uhrmachers im Dorf hörte, dass ich Deutsch lerne, und hat mich zum Tee eingeladen. Darf ich die Einladung annehmen und mich auf Deutsch mit ihr unterhalten? Sie ist in jeder Hinsicht eine respektable Dame.«

Onkel Godfrey machte einen unbehaglichen Eindruck. »Das ist sie zweifellos. Aber man hat dich seit drei Jahren nicht mehr im Dorf gesehen. Wir möchten nicht riskieren, neue Spekulationen darüber zu wecken, warum ein junges Mädchen in deinem Alter noch nicht in die Gesellschaft eingeführt wurde.«

Hört das denn nie auf? Genauso gut hätte ich die ganze Zeit im Gefängnis sitzen können.

»Darf ich dann wenigstens am Gottesdienst teilnehmen, Onkel?«, fragte sie mit einstudierter Sanftheit. »Es ist mir egal, welche Religion, deine Church of England, Marthas katholische Messe oder Agnes' Methodistenkapelle, Hauptsache, ich kann irgendwo singen und Gott um Vergebung bitten.« Auf seinen erschrockenen Ausdruck hin setzte sie rasch hinzu: »Privat natürlich. Keine Beichte bei einem Priester.«

Onkel Godfrey betätigte den Klingelzug, und als der Lakai eintrat, überreichte er ihm den Brief. Der Mann zog sich still wieder zurück.

»Es ist mir nicht entgangen, wie beschränkt dein Leben gewesen ist, Isabel. Ich möchte keine schmerzhaften Erinnerungen in dir wecken. Aber du musst wissen, dass ich dich nie dafür verantwortlich gemacht habe, was in der Zeit passiert ist, die unser Arzt als Amnesie diagnostiziert hat. Dich trifft keine Schuld an der Krankheit des Schlafwandels, mit der Gott dich geschlagen hat, oder an ihren tragischen Konsequenzen. Aber ich stehe vor

schwierigen Entscheidungen, die alle Mitglieder der Familie betreffen werden. Verstehst du mich, mein Kind?«

Isabel spürte, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich und die Zunge am Gaumen festklebte. *Er meint, dass man ihn nach The Rules bringen wird.*

»Ich habe hart gearbeitet, in der Hoffnung, dass ich eine Anstellung finden könnte und dir nicht länger zur Last fallen muss, Onkel. Ich möchte mich für deine Freundlichkeit revanchieren.«

»Last? Revanchieren? So etwas sollst du nicht mal denken!« Er sah bekümmert aus. »Ich bin kein Mensch, der seine Gefühle nach außen trägt, Isabel, aber seit dem Moment, an dem du dieses düstere Haus als Kind betreten hast, ist es von Sonne erfüllt. Du warst so lebendig. So begierig zu lernen. Ja, ja, gelegentlich auch halsstarrig, aber du fandest immer die richtigen Worte, um dich zu entschuldigen, und warst uns gegenüber stets absolut loyal. Das ist eine Eigenschaft, die im Rolland-Clan nicht allzu ausgeprägt ist. Ich vermute, dass du diesen Zug von Alizon geerbt hast.«

Isabel spürte einen Knoten im Hals, als sie dieses verspätete Kompliment über ihre Mutter hörte, wusste aber, dass die Tränen ausbleiben würden. Silas hatte ihr schon als Kind erklärt, dass Hexen nicht weinen können.

In diesem Moment fiel ihr Blick auf den Spiegel und das hübsche Abbild des Mannes, den sie als Kind so vergöttert hatte. Ihr Cousin Silas. Das Bild lächelte ihr zu. Wie lange hatte er da schon gestanden?

Als er jetzt in die Mitte des Zimmers trat, wurde sie von widerstreitenden Gefühlen hin- und hergerissen. Er trug einen modisch taillierten, pflaumenfarbenen Gehrock zu einer gelbbraunen Hose und eine Brokatweste im orientalischen Stil. Seine glänzenden goldbraunen Locken umrahmten das Gesicht auf poetisch Byron'sche Art, das herzförmige Kinn wurde von den tadellos gestärkten Spitzen des Kragens und der schneeweißen,

kunstvoll geschlungenen Halsbinde emporgehalten. Sein Gesicht war die männliche Version ihres eigenen.

Er schlenderte durch den Raum und richtete sich zu seiner vollen Größe auf, um mit jenem seltsam amüsierten Ausdruck auf sie herabzusehen, der sie unweigerlich aus der Fassung brachte.

Irgendetwas in diesem Zimmer stimmt nicht. Ich spüre unsichtbare Strömungen zwischen ihnen. Sie kennen mein Schicksal. Ich stehe im Dunklen.

Silas verbeugte sich vor ihnen. »Ist das die Begrüßung, die ich nach Wochen in Frankreich erwarten darf?«

»Bestimmt hast du reichlich Zerstreuung gefunden, um dich zu amüsieren«, sagte Onkel Godfrey knapp.

»Keine, die mit natürlicher englischer Schönheit vergleichbar wäre«, gab Silas zurück.

Als Isabel ihren Knicks vor ihm machte, schweifte sein Blick über alle Einzelheiten ihres schäbigen Äußeren.

Wie hasse ich es, als Frau geboren zu sein! Immer vom Wohltollen der Männer abhängig. Warum konnte ich nicht als Mann zur Welt kommen? Um mich zu duellieren oder in den Krieg zu ziehen. Ich würde es ihnen tüchtig heimzahlen. Kompromisslos!

Schließlich fand sie ihre Stimme wieder und sagte zuckersüß: »Du warst doch sicher in der Comédie-Française, nicht? Hast du ein Stück des neuen Dramatikers Victor Hugo gesehen, den man als Anführer der romantischen Bewegung in Frankreich bezeichnet?«

Silas war belustigt über ihren Eifer. »Ich werde dir später meine Kritik daran näher erläutern. Fürs Erste nur so viel: Hugos Werk zeugt von melodramatischer Brillanz und großer Belesenheit, doch seine Figuren agieren oft wie Marionetten vor ihrem jeweiligen historischen Hintergrund. Talma war zu seiner Zeit ebenfalls brillant, aber einen französischen Schauspieler, der sich mit Edmund Kean messen könnte, habe ich noch nicht ge-

funden. Und keine Stimme einer französischen Schauspielerin konnte mich auch nur halb so sehr bewegen wie deine, wenn du Julia liest, *ma petite cousine*.«

Isabel errötete, als sie merkte, dass Onkel Godfrey sie aufmerksam beobachtete.

»Genug von deinen französischen Hofmanieren, Silas. Darf ich dich daran erinnern, dass du dich wieder auf englischem Boden befindest? Ein Land, das sich auf Roastbeef, gesunden Menschenverstand und klare Worte verlässt.«

In Silas' Stimme verbarg sich ein Hauch von Spott. »Ich erwarte deine klaren Worte mit Interesse, Onkel. Ich gehe davon aus, dass ich bei der Entscheidung ein Wörtchen mitzureden habe?«

»Meine Pläne folgen einer Notwendigkeit, die nicht *ich* zu verantworten habe. Das weißt du genau.«

Isabel sah, wie der volle Mund ihres Cousins zu einer schmalen Linie wurde. Das plötzliche Funkeln in seinen Augen jagte ihr einen Schauer über den Rücken. »Sei vorsichtig, Onkel«, warnte er.

Onkel Godfrey runzelte die Stirn über seinem Kneifer. »Wenn du bleiben willst, so unter der Bedingung, dass nur mein Mündel seine Meinung kundtun darf.«

Isabel war so nervös, dass sich ihre Stimme beinahe überschlug. »Wenn ich weiß, worum es geht, will ich es gern tun, Onkel.«

»Es geht ums Heiraten, Kleines. Du bist siebzehn. Es ist höchste Zeit, über deine Zukunft zu entscheiden.«

Herr im Himmel, jetzt ist es raus. Wie kann ich ihm sagen, dass mich der Gedanke an einen Mann in meinem Bett krankmacht? Ich muss ganz ruhig bleiben.

»Ich möchte nicht heiraten, Onkel, weder jetzt noch sonst wann. Bitte zwing mich nicht zu etwas, das ich ... verabscheue.«

Der alte Mann hob die Hand, um sie zu unterbrechen.

»Mein liebes Kind, ich bin kein Unmensch. In wenigen Wochen beginnt das Jahr 1833, wir leben nicht mehr im finsternen Mittelalter. Doch hier geht es um den Erhalt der Familienehre – deine ebenso wie meine. Es macht mir keinen Spaß, die Vergangenheit wieder aufzuwühlen. Dennoch müssen wir den Tatsachen in die Augen sehen. Jeder weiß, dass das Anwesen unserer Vorfahren stark bedroht ist und zukünftigen Generationen von de Rollands möglicherweise nicht mehr zur Verfügung stehen wird. Wir drei sind die Letzten unseres Familienzweigs. Vermögende Angehörige, die uns zu Hilfe kommen könnten, gibt es nicht.«

Silas fiel seinem Onkel mit kaum verhohlenem Ärger ins Wort. »Darf ich dich daran erinnern, Onkel, dass ich eine vermögende De-Rolland-Cousine geheiratet habe? Es ist nicht meine Schuld, dass Marthas seniler Vater erneut geheiratet und mit ihr Söhne gezeugt hat, die sie als Erbin verdrängt haben.«

»Lass deine Frau aus dem Spiel. Eine Kranke hat schon genug Sorgen, mit denen sie fertigwerden muss.«

Isabel war überwältigt von Schuldgefühlen, weil sie Martha nicht verteidigt hatte.

Silas stand mit verschränkten Armen da, als bereitete er sich auf einen Kampf vor.

Onkel Godfrey wandte sich wieder Isabel zu. »Man fragt sich in der gesamten Grafschaft, warum wir dich ohne jede Aussicht auf Verehrer am Horizont so abschirmen.« Er zögerte und setzte dann hinzu: »Eine Lösung wäre eine respektable Ehe mit einem vermögenden älteren Herrn, der für dich sorgen könnte.«

Isabel kämpfte gegen ihre Panik an. »Ich bin dir überaus dankbar für die gute Ausbildung, die du mir ermöglicht hast. Ich bitte dich, lass mich eine Stelle als Gouvernante in einer anderen Grafschaft annehmen. Das würde den unerwünschten Tratsch schnell beenden. Und ich würde dir mit Freuden meinen Lohn überlassen als kleine Geste meiner Dankbarkeit.«



Johanna Nicholls

Wilde Akazien

Roman

Taschenbuch, Klappenbroschur, 736 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47371-7

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2015

Gloucestershire zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Trotz ihrer Jugend hat die heranwachsende Isabel de Rolland schon manchen Schicksalsschlag erlitten. Seit dem Tod ihrer Eltern lebt sie bei ihrem Onkel Godfrey in dessen düsterem Herrenhaus de Rolland Park. Die Familie lässt Isabel stets spüren, dass sie nicht dazugehört und nur geduldet ist. Dennoch möchte Isabel in de Rolland Park bleiben, denn ein anderes Zuhause kennt sie nicht. Doch dann will Godfrey die ungeliebte Nichte mit einem Mann in Australien verheiraten, den sie noch nie gesehen hat. Und so begibt sich Isabel auf eine gefährliche Reise in eine ungewisse Zukunft ...